

MARIE DE JOURLET

Windhaven
IN GEFAHR



Weltbild

Luke Bouchard ist auf die Windhaven-Plantage zurückgekehrt. Mit Laura, seiner schönen Frau, genießt er den Frieden des ländlichen Lebens. Doch dann gerät sein Glück plötzlich in Gefahr, als Henri Cournier Luke für den Tod seines Bruders verantwortlich macht und eine entsetzliche Rache plant...

Die große amerikanische Familien-Saga – Ein Rächer will das Glück der schönen Laura Bouchard zerstören

Windhaven-Saga

- Band 1: Die Frauen von Windhaven
- Band 2: Sturm über Windhaven
- Band 3: Das Vermächtnis von Windhaven
- Band 4: Heimkehr nach Windhaven
- Band 5: Windhaven in Gefahr
- Band 6: Wetterleuchten über Windhaven

Marie de Jourlet

Windhaven in Gefahr

Roman

Aus dem Amerikanischen von Rosemarie Hundertmark

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel Windhaven's Peril bei Book Creations Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1979 by Book Creations Inc.

Published by arrangement with Book Creations Inc., Spencertown, NY, USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Rosemarie Hundertmark

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-521-7

PROLOG

Es war Mitte Januar 1869. Seit der Entscheidungsschlacht von Appomattox und dem blutigen Bürgerkrieg waren beinahe vier Jahre vergangen. Aber diese vier Jahre hatten den Frieden nicht gebracht, der Präsident Lincolns Hoffnung gewesen war: »Mit Groll gegen niemanden; mit Liebe für alle!«

Der Süden lag durch die rachsüchtigen »Strafen«, die ihm der siegreiche Norden auferlegte, immer noch darnieder. Das Regime der Schieber hatte den radikalen Republikanern und den befreiten Schwarzen die Macht in die Hände gegeben.

Nicht immer war dies ein Land des Aufruhrs gewesen. In früheren Zeiten hatten es die volkreichen Creekindianer auf ihren Jagdzügen durchstreift. Damals war es den Menschen gut gegangen; sie hatten ihre Dörfer gebaut und gewusst, dass kein Feind stark genug war, sie aus dem Land zu vertreiben, das seit Generationen ihr rechtmäßiges Erbe war.

Doch nun waren die Creeks schon lange von dem Weißen Mann in den Fernen Westen vertrieben worden. Nur die alten Männer, die in ihren Schaukelstühlen auf den Veranden der Fachwerkhäuser saßen, konnten sich noch an die Indianer erinnern. Wenn der Wind in den Zweigen der Zedern und Zypressen am Alabama-River raschelte, hörten sie in der Nacht Klagelaute. Wie sie behaupteten, waren das die Geister der einstmals so mächtigen Creeks – zurückgekehrt in das Land, das sie niemals vergessen konnten.

Aber in Wirklichkeit hatten diese Laute eine weit gefährlichere Bedeutung. Sie symbolisierten die Unterdrückung durch die Eroberer aus dem Norden, und sie kamen nicht von traurigen Geistern, die dahin zurückzukehren versuchten, wo sie einstmals geherrscht hatten, sie wurden vielmehr von rachsüchtigen Männern, die sich als Geister verkleideten, erzeugt. Diese Männer ließen im Dunkel der Nacht den schaurigen Widerhall der Peitsche und des Gewehrs ertönen. Das Licht des freundlichen Mondes wurde vom Flackern brennender Fackeln getrübt, die ein Unheil verkündendes Kreuz beleuchteten.

Vor achtzig Jahren hatte der junge Lucien Bouchard das Gut seines Vaters in der französischen Normandie verlassen und war nach Überquerung des Atlantischen Ozeans in Mobile, Alabama, gelandet. Von dort war er flussaufwärts weitergezogen. Er hatte Freundschaft mit Tunkamara, dem mico von Econchate, geschlossen, Dimarte, die Tochter des mico, geheiratet und unter den Creeks gelebt. Aus dem Dorf der Creeks war Montgomery geworden, die aufblühende Hauptstadt von Alabama. Im Juni des vorigen Jahres war der Staat in die Union aufgenommen worden.

Jetzt war Luke Bouchard, Luciens Enkel, in das Land zurückgekehrt, das Tunkamara vor langer Zeit Lucien als Siegel ihrer Freundschaft gegeben hatte.

Der alte Lucien hatte fest an die Brüderschaft aller Menschen geglaubt. Er hatte seinen Gewinn mit den Indianern und den freigelassenen schwarzen Sklaven geteilt, die Tunkamara ihm geschenkt hatte. Nun kam Luke Bouchard im Alter von zweiundfünfzig Jahren wieder in das Land seiner Geburt, wo vor ihm sein Großvater ein neues Leben in einer neuen, fremden Welt begonnen hatte.

Noch keine zwanzig Jahre alt, hatte Luke geholfen, Windhaven zu erbauen, das Château aus roten Ziegelsteinen. Es war nach dem Vorbild des Schlosses in der Normandie gebaut worden, in dem sein Großvater geboren war. In dieser Zeit hatte Luke sich in Lucy Williamson verliebt, die auf einer benachbarten Plantage lebte. Sie heirateten und bekamen zwei Kinder – den Sohn Lucien Edmond und die Tochter Mara.

Lukes eigener Vater Henry (Lucien Bouchards einziger Sohn) hatte seine junge Frau Dora durch seine Grausamkeit dazu getrieben, sich in den Fluss zu stürzen. Henry Bouchard nahm danach Sybille Mason zur Frau; und er hatte seinen Sohn Mark aus zweiter Ehe, der ein ausschweifendes Leben führte, immer Luke vorgezogen.

Lukes Lebensphilosophie war wie die seines Großvaters von den Büchern bestimmt, die er gelesen hatte, und von seiner Liebe zu dem Land, das er bearbeitete, aber nicht von dem Gedanken an schnellen Profit. Sein Bruder Mark war ganz anders geartet. Er heiratete Lucys jüngere Schwester Maybelle und verließ sie nach der Geburt ihrer Tochter Laurette. Während des Bürgerkriegs fand er als Schmuggler den Tod.

Zu Lukes wahrer Mutter wurde seine Stiefmutter, die tapfere Sybille. Sie unterstützte ihn in seinen Bestrebungen, das Land der Windhaven-Plantage so zu bearbeiten, dass es durch den unaufhörlichen Anbau von Baumwolle nicht ausgelaugt wurde. Von der Baumwolle schien der Süden besessen zu sein. Ebenso wie Luke hatte Sybille lange vor der Proklamation der Emanzipationsakte den heißen Wunsch gehegt, allen ihren Sklaven die Freiheit zu geben. Und als Yankeesoldaten in den letzten Kriegstagen Windhaven niederbrannten und Matthew Forsden, Sybilles zweiten Mann, erschossen, hatte Sybille Luke mutig zur Seite gestanden und die übrigen Familienmitglieder dazu gedrängt, ihnen nach Texas zu folgen und dort die Windhaven-Ranch zu gründen.

Zuerst reisten die Bouchards nach New Orleans. Sie kauften Vorräte ein und ließen Wagen bauen, die sie für die lange Fahrt über die texanischen Ebenen nach Carrizo Springs brauchten. Dort gab es in einem Tal nahe dem Nueces-River, der das lebenspendende Wasser lieferte, gutes Weideland.

Der alte Lucien hatte für seinen Enkel ein beträchtliches Erbe in Gold bei einer englischen Bank hinterlegt. Dies Vermögen erlaubte es den Bouchards, zu einer Zeit, als das konföderierte Geld wertlos geworden war, ein neues Leben zu beginnen. Luke hatte seinem Halbbruder Mark als dessen Anteil an der Windhaven-Plantage ein Drittel dieses Erbes übergeben, sodass Mark an die Familie, die er gewissenlos im Stich gelassen hatte, keinen weiteren Anspruch stellen konnte.

Während des Aufenthalts in New Orleans suchte Luke John Brunton auf, den Inhaber der Bank, die so viele Jahre lang die Konten des alten Lucien geführt hatte. Bei ihm lernte er die goldhaarige Laure Prindeville kennen, John Bruntons Verlobte. Sie flirtete so herausfordernd mit Luke, dass er für eine schwache Stunde ihrer Verführung erlag. Danach packte ihn die Reue über seine Treulosigkeit.

Die Bouchards nahmen ein Dampfboot nach Galveston, Texas, wo Sybilles Tochter Arabella mit ihrem Mann James Hunter und den beiden Kindern Andrew und Melinda ausstiegen. James wollte dort einen Posten in der Baumwollfabrik seines Veters

antreten. Alle übrigen fuhren weiter nach Corpus Christi und dann mit ihren Wagen über Land bis zu der Stelle, wo die Windhaven-Ranch entstehen sollte.

In diesem neuen Leben lernte Luke Bouchard aus eigener Erfahrung etwas von den Mühseligkeiten kennen, mit denen sein Großvater damals hatte ringen müssen. Er verteidigte die Ranch gegen Banditen und schloss ein Bündnis mit dem mächtigen Komantschenhäuptling Sangrodo.

Bei einem schrecklichen Raubüberfall wurde Lucy getötet, als sie versuchte, Lucien Edmonds beide Kinder zu retten. Nach ihrem Tod fasste Luke den Entschluss, die Windhaven-Ranch Lucien Edmond zu übergeben, selbst nach New Orleans zurückzukehren und dort seine Pläne zum Rückerwerb der Windhaven-Plantage weiterzuverfolgen.

John Brunton, der kurz nach Lucys Tod dem gelben Fieber erlegen war, hatte Sorge dafür getragen, dass ein freier Schwarzer Windhaven zusammen mit den ursprünglichen fünfzig Morgen Land kaufte, die ein Geschenk des mico an Lukes Großvater gewesen waren.

Noch einmal begann Luke ein neues Leben, diesmal als Bankier. Er übernahm John Bruntons Bank unter dessen Namen, um sein Freundschaftsgelübde zu erfüllen. Und er hatte um Laure, Johns Witwe, geworben und sie später auch geheiratet. Er wusste, dass ihr Kind in Wirklichkeit von ihm war.

Danach wurde er gezwungen, einen Mann im Duell zu töten: Armand Cournier, den Vetter eines Mannes, der vor Jahren versucht hatte, Arabellas Hand zu gewinnen, um die Windhaven-Plantage unter seine Kontrolle zu bringen. Und jetzt war Luke nach Alabama zurückgekehrt, zu den verkohlten Überresten des Châteaus und der Plantage am Alabama-River, an dessen gewundenem Lauf hohe Felsen und waldumstandene Lichtungen lagen.

Luke kaufte Phineas Atbury und seiner Frau Hannah – so hieß das schwarze Ehepaar, das auf Anweisung John Bruntons den Besitz des alten Lucien erworben hatte – die fünfzig Morgen und das, was von dem Château übrig war, wieder ab. Der Ku-Klux-Klan hatte Phineas und Hannah Atbury in den Wald geschleppt und erbarmungslos ausgepeitscht. Man drohte ihnen, sie hätten das Château und das Land zu verlassen, wenn sie am Leben bleiben wollten. Aber Luke und seine Arbeiter trotzten dem Klan, und einer von Lukes treuen Schwarzen tötete schließlich ihren Anführer namens Hurley Parmenter.

Nun war Luke Bouchard, vorgerückt an Jahren, aber jung im Herzen, bereit, noch einmal ein neues Leben anzufangen – diesmal auf der Windhaven-Plantage mit seiner geliebten Laure und ihren beiden kleinen Kindern. Sein jüngster Sohn Paul war erst vor wenigen Wochen geboren worden. Luke war entschlossen, seine lang gehegten Träume Wirklichkeit werden zu lassen und die Ideale seines Großvaters von der Gleichheit aller Menschen in die Tat umzusetzen. Weiße und schwarze Arbeiter würden Seite an Seite auf dem fruchtbaren Land schaffen. Es würden unterschiedliche Produkte angebaut werden, die Monotonie der bestehenden Anbaumethoden, die im ganzen geschwächten Süden praktiziert wurden, und die daraus resultierende Armut sollten auf Windhaven nicht

angewandt werden.

Am meisten freute Luke sich darauf, dass er nach Hause gehen konnte, dass es nun eine Zeit für ihn geben würde, Liebe zu geben und zu empfangen, und dass eine junge Frau und zwei Kinder alles Glück mit ihm teilen würden, das die Zukunft für die Bouchard-Familie bereithielt.

I

An diesem Freitagabend gab es keinen Gedanken an die traurigen, unheimlichen Geräusche der Nacht und was sie zu bedeuten haben mochten. Helles Kerzenlicht erglänzte in dem Château aus roten Ziegelsteinen, und fröhliche Stimmen erklangen.

Marius Thornton, der junge schwarze Vorarbeiter, erteilte den freiwilligen Hilfskräften Anweisungen. Alle waren eifrig dabei, die Räume des Schlosses instandzusetzen, damit Laure Bouchard am morgigen Tag willkommen geheißen werden konnte. Luke selbst, dessen strahlendes Gesicht und drahtiger Körper sein tatsächliches Alter Lügen strafte, hatte mitgeholfen, die Fußböden zu wachsen und die Wände zu säubern.

Dan Munroe, einer der Freiwilligen, überraschte Luke mit einer wunderschönen Wiege, die er in seiner Freizeit angefertigt hatte. Er grinste vor Vergnügen von einem Ohr bis zum anderen, als Luke sich herzlich bei ihm bedankte. Jetzt konnte das Schlafzimmer im rechten Flügel des ersten Stocks eingerichtet werden, das dem kleinen Lucien und dem Baby Paul gehören sollte. Mitzi, das reizende Stubenmädchen, würde im selben Raum schlafen und nach den Kindern sehen. Sie hatte darauf bestanden, ihre geliebte frühere Herrin Laure nach Alabama zu begleiten.

Um elf Uhr am nächsten Morgen sollte das Dampfschiff Alabama Belle an der reparierten Anlegestelle Anker werfen, von der aus Lucien Bouchard früher seine Baumwolle nach Mobile verschifft hatte, und dann würde Luke mit seiner angebeteten jungen Frau und den Kindern Lucien und Paul wiedervereinigt sein!

Der Gedanke an dies Wiedersehen war es, der ihn so jung aussehen ließ. Bewundernd strich er über das glatte Holz des Bettchens und der Wiege und dankte Dan Munroe noch einmal für seine Aufmerksamkeit.

Dann wandte sich Luke Marius Thornton zu. Dieser stand neben seiner hübschen jungen Frau Clementine, die auf einer Ottomane saß und ihren sechs Wochen alten Sohn liebte. Lukes Lächeln vertiefte sich, als er den hingebenden Blick bemerkte, den der junge Schwarze mit der attraktiven Mulattin tauschte. Marius streckte die Hand aus und berührte die Stirn des Babys mit dem Zeigefinger. Sofort umfasste der Kleine ihn und gab einen glücksenden Laut von sich, und Marius lachte glücklich.

Luke konnte es kaum erwarten, den kleinen Paul, den er überhaupt noch nicht kannte, zu Gesicht zu bekommen. Er dachte an das Gelübde, das er auf dem Windhaven beherrschenden roten Felsen abgelegt hatte, die Plantage solle wieder erfüllt werden mit fröhlichem Lachen von Kindern und jungen Leuten, mit den Stimmen von Schwarzen und Weißen, die in Freundschaft und Verständnis miteinander arbeiteten und dadurch Bigotterie, Furcht und Hass – drei Übel, die wie ein schwelender Zündstoff das Feuer des Bürgerkriegs entfacht hatten – in ihre Schranken wiesen. Wenn er Menschen wie Dan und Marius hatte, so dachte Luke, die seinen Traum teilten und an den Segen der Arbeit und die Befriedigung, die sie verschaffte, glaubten, dann würde keine Rede mehr sein von Norden und Süden, sondern nur von ihrer Gemeinsamkeit. Das war Lucien Bouchards Credo gewesen, und seines war es ebenso.

Während Luke sich an Marius' Familienglück mitfreute, dachte er an seine eigenen Pläne. Die Windhaven-Plantage sollte eine Art kooperatives Unternehmen werden. Viele der befreiten Schwarzen, die nach dem Krieg die ihnen zustehenden fünfzig Morgen gekauft hatten, waren geflohen, als der Klan die Atburys heimgesucht hatte. Luke konnte die im Stich gelassenen Felder jetzt auf legale Weise erwerben. Dazu wollte er zu guten Löhnen sowohl Weiße als auch Schwarze anstellen, deren Einstellung zu dem Land die gleiche war wie seine eigene und die Geschick dafür zeigten, die landwirtschaftlichen Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen.

Hannah Atbury sollte die Köchin der Plantage werden, ihr Mann Phineas, der sich, nachdem er so furchtbar ausgepeitscht worden war, immer noch nicht ganz erholt hatte, der Haushofmeister. Das war ein Posten, der ihm seine Würde zurückgeben und ihn an der Verantwortung für den Wiederaufbau von Windhaven teilnehmen lassen würde, ohne von ihm allzu große körperliche Anstrengung zu fordern.

Dann war da Moses Turner, der trotz seiner fünfzig Jahre und seiner Arthritis immer noch ein gutes Tagewerk auf dem Feld leisten konnte. Seiner leidenden Frau Mary ging es jetzt wesentlich besser. Luke hatte vorgeschlagen, sie solle die Kleider der anderen Feldarbeiter ausbessern und waschen. Das war eine Aufgabe, die, wie sie selbst dankbar sagte, ihr Vergnügen bereitete und sie mit Stolz erfüllte.

Auf der anderen Seite des Raums stand Hughie Mendicott, ein Witwer mittleren Alters. Seine hoch aufgeschossenen, hart arbeitenden Söhne Davie und Louis pflügten und ackerten an der Seite ihres Vaters und bereiteten die fruchtbare Erde zur Aufnahme von Yamswurzeln, Obst und Gemüse vor.

In ein angeregtes Gespräch mit ihm verwickelt war der runde, gutmütige Buford Phelps. Phelps'Anwesenheit war der beste Beweis für die Richtigkeit der Theorie, die Luke und sein Großvater immer vertreten hatten, man solle einem Mann Verantwortung übertragen und ihn auf eigenen Füßen stehen lassen.

Erst vor zwei Wochen hatte Phelps als Beauftragter des Freigelassenenbüros bei Luke Bouchard vorgesprochen, um sich zu überzeugen, dass die schwarzen Arbeiter auf diesem Land jetzt, wo es wieder im Besitz eines Südstaatlers war, nicht ausgebeutet und nicht diskriminiert würden. Anfangs hatte er ziemlich hochtrabend und aufgeblasen geredet, aber als er dann die für einen sorgfältig geplanten Anbau vorbereiteten Felder gesehen und sich Lukes Erklärungen über die beabsichtigte Viehzucht und eine größere Zahl von Kulturen angehört hatte, änderte sich sein Verhalten. Buford Phelps konnte nur noch seufzen und den Kopf schütteln.

Dann hatte er in abbittendem Ton erklärt: »Entschuldigen Sie, Mr Bouchard, Sir, ich hatte nicht damit gerechnet, hierzulande etwas Derartiges zu finden. Mir kommt es vor, als könnten hier eine Menge Leute gut verdienen. Mir würde es gefallen, wenn Sie mir die Chance gäben, auf einem Stück Land mit den anderen Leuten zusammenzuarbeiten.«

Luke hatte Phelps sofort eingeladen, in eine der leer stehenden Hütten zu ziehen und zuzusehen, was er mit dem von den früheren Besitzern aufgegebenen Land anfangen könne. Nun arbeitete der früher so prahlerische Anwalt schwarzer Überlegenheit ebenso

schwer wie alle anderen und hatte noch sein Vergnügen daran.

Hannah Atbury näherte sich Luke, bescheiden wie immer. Diese Haltung hatte nichts mit Servilität zu tun. Sie entsprang ihrem Respekt und ihrer Bewunderung für Luke und alles, was er getan hatte, um sie und ihren kränklichen Gatten vor dem ruchlosen Klan zu retten. »Das Geschirr ist abgewaschen, Mr Bouchard, Sir«, verkündete sie, ein Lächeln auf den Lippen. »Das Silberzeug auch. Alles ist für die Ankunft Ihrer süßen Frau bereit.«

»Danke, Hannah. Es wird eine herrliche Heimkehr werden! Vor einer Stunde bin ich durch alle Räume im ersten Stock gegangen, und da sieht man ja kaum noch, dass jemals ein Feuer gewütet hat. Jeder von euch hat Wunder gewirkt. Das werde ich den anderen noch sagen, Hannah.«

Hannah Atbury schüttelte den Kopf. »Vor allem sind Sie es, der Wunder gewirkt hat, Mister Bouchard, das habe ich auch zu Phineas gesagt. Wie Sie da auf der Leiter standen und halfen, den neuen Säulenvorbau zu errichten, und dann die Steinstufen mit Sand scheuerten, bis sie wie ein Spiegel glänzten!«

»Ich weiß«, sagte Luke und lachte vor sich hin. Plötzlich richtete sein Blick sich in die Ferne. »Als ich noch ein Junge war, half ich meinem Großvater, dieses schöne Schloss zu bauen. Ich wollte einen Anteil daran haben, ich wollte irgendetwas ganz allein tun. Es sollte für ihn jedes Mal, wenn er es sah, ein Beweis meiner Liebe sein. So habe ich geholfen, den ersten Portikus zu errichten. In gewisser Weise ist er ein Symbol für das neue Leben und die kommenden glücklichen Zeiten, Hannah.«

»Ganz bestimmt, Mister Bouchard. Jeder von uns wünscht Ihnen und Miss Laure viele Jahre des Glücks, die Ihnen der liebe Gott bestimmt gewähren wird. Und den Babys auch – das versteht sich von selbst.«

Luke Bouchard schwieg, denn er traute der Festigkeit seiner Stimme nicht. Aber er ergriff Hannahs Hand, nickte und lächelte. Dann räusperte er sich, und schließlich bemerkte er: »Vielleicht könnten wir, wenn es nicht zu viel verlangt ist, für alle unsere Überstunden leistenden Arbeiter eine kleine Stärkung haben, Hannah.«

»Daran habe ich bereits gedacht, Mister Bouchard.« Hannah Atbury vergaß ihre Würde so weit, dass sie kicherte. »Ich habe feinen gebackenen Schinken und süße Yamswurzeln und einen Kaffee, so stark, wie ich ihn im Laden in Lowndesboro bekommen konnte, und ich habe eigens Biskuits gemacht, und Honig und ein Apfelkuchen sind auch da.«

»Ja, Hannah, ich glaube, für ein solches Festmahl könnte ich auf der Stelle noch weiterarbeiten«, lachte Luke Bouchard.

Aber Hannah Atbury schüttelte den Kopf. »Nein, Sir, Sie werden heute keinen Handschlag mehr tun, Mister Bouchard. Dan und Hughie und Moses, sie haben mir gesagt, auf diese Weise wollten sie sich bei Ihnen bedanken, dass Sie ihnen allen eine Chance und uns das Gefühl gegeben haben, wie eine Familie zu sein. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, dass wir jemals Sklaven gewesen sind, Mr Bouchard.«

Luke Bouchards Gesicht wurde ernst. »Ich verstehe, was du empfindest, Hannah. Und auf der Windhaven-Plantage hat es auch niemals Sklaven gegeben von der Zeit an, als mein Großvater das Land vom Häuptling der Creeks erhielt und davon träumte, dies

schöne Haus zu bauen, das ihn an seine Heimat erinnern sollte, wo er als junger Mann das Land bearbeitete und dabei glücklich war.«

Die Alabama Belle ging vor Anker. »Da ist er, Mitzi, siehst du ihn?« Laure wies auf den großen, grauhaarigen Mann, der neben Marius Thornton am Kai stand. »Beeilen wir uns, Mitzi, ich kann es kaum erwarten, wieder bei ihm zu sein.«

»Moi aussi«, gestand Mitzi mit kaum hörbarem Flüstern. Sie hatte vom ersten Augenblick an für Luke Bouchard geschwärmt. Auf der Fahrt von New Orleans hatte sie Laure stammelnd eingestanden, dass sie, als sie sich aus Liebe zu ihrer Herrin entschloss, mit zur Windhaven-Plantage zu kommen, die Gefahr nicht bedacht habe, die aus dem engen Zusammenleben mit Luke entstehen konnte. Doch die verständnisvolle Laure hatte sie geküsst und versichert: »Auch wenn du in dem Haus gearbeitet hast, bist du dort doch nie etwas anderes als ein Zimmermädchen gewesen, und ich weiß, dass du noch Jungfrau bist. Ich werde selbst dafür sorgen, dass du einen netten, rücksichtsvollen Mann kennlernst, der dich so liebt wie Luke mich. Deshalb quäle dich nicht länger, ma petite, du bist viel zu ehrenhaft und idealistisch, als dass du dich jemals zwischen uns drängen könntest.«

Zwei stämmige Stauer trugen Laures und Mitzis Koffer und Taschen vom Schiff, zogen ihre Mützen und traten zur Seite, als die beiden jungen Frauen, die Kinder auf dem Arm, über die Laufplanke schritten. Luke Bouchard stieß einen Freudenschrei aus. Er nahm Lucien in seine Arme und küsste Laure leidenschaftlich. Mitzi, die den kleinen Paul hielt, sah ihnen zu und konnte einen leisen, neidischen Seufzer nicht unterdrücken. Sie errötete heiß, als Luke sich nun ihr zuwandte, sie auf die Wange küsste, Lucien auf die Füße stellte und fragte: »Darf ich Ihnen Paul abnehmen, ma chérie?«

Das Baby war jetzt beinahe sechs Wochen alt und kerngesund; es hatte schwarze Haare und große blaue Augen. In den Armen seines Vaters öffnete der kleine Paul die Augen und stieß einen juchzenden Schrei aus.

»Das schwarze Haar hat er von meinem Vater geerbt, Laure. Was ist er für ein schöner, kräftiger Junge!«, rief Luke Bouchard aus.

Dann übergab er Paul wieder Mitzi und hob von Neuem den kleinen Lucien hoch. Er lächelte dem blonden Jungen zu, und Lucien berührte mit beiden Händchen Lukes Kinn. Tränen standen in Mitzis Augen.

»Alles ist für dich bereit, mein Liebling«, sagte Luke zu Laure. Er wandte sich der Gruppe lächelnder Schwarzer zu, die sich an der Anlegestelle versammelt hatten, um Laure willkommen zu heißen. »Marius kennst du natürlich. Er hat Wunder getan, ebenso wie alle anderen, um Großvaters Château wieder in einen Zustand zu bringen, der dir zeigt, warum wir immer so stolz darauf waren.«

»Ich freue mich, dich wiederzusehen, Marius.« Laure bot dem hübschen jungen Schwarzen die Hand. Mit verlegenem Grinsen ergriff er sie, trat zurück und erklärte: »Das Haus wird jetzt noch viel schöner sein, weil Sie darin leben werden, Miss Bouchard.«

»Hab vielen Dank, Marius.«

»Laure, und das ist Hannah Atbury, die unsere Köchin sein wird, und Phineas, ihr Mann,

der das Amt des Haushofmeisters übernimmt. Du erinnerst dich doch, John Brunton hatte die Atburys beauftragt, das Haus und die fünfzig Morgen Land, auf denen es steht, zu kaufen. Sie haben außerordentlichen Mut bewiesen, und ich schulde ihnen sehr viel.«

»Dann stehe auch ich in ihrer Schuld. Ich freue mich, euch kennenzulernen, Hannah, Phineas.« Laure trat zu ihnen und schüttelte ihnen beiden die Hand.

»Und hier haben wir Moses Turner und seine Frau Mary«, fuhr Luke mit dem Vorstellen fort. Der große, von Arthritis geplagte Mann trat linkisch vor. Ihm folgte seine schlanke, zerbrechliche Frau. Laure schüttelte auch ihnen die Hand. »Mary ist eine großartige Näherin, Laure«, setzte Luke hinzu. »Wenn an deinen Kleidern etwas zu ändern oder auszubessern ist, wird sie es gern für dich tun.«

»Nun, um die Wahrheit zu sagen«, gestand Laure, »ich habe ein neues Kleid mitgebracht, das in der Taille enger gemacht werden muss.«

»Geben Sie es mir nur, Miss Bouchard, Madam, ich werde es im Nu fertig haben«, versprach Mary Turner.

»Und jetzt musst du noch Dan Munroe, seine Frau Katie und ihre Kinder Tom und Elsie begrüßen.« Luke wies auf den drahtigen Mann und seine Frau, eine hübsche Mulattin. »Dan war es, der im letzten Herbst die Klan-Leute in die Flucht schlug, als sie Marius gefangen hatten und mich zwingen wollten, ihrer Bande beizutreten.«

»Ich danke dir, Dan, für alles, was du für meinen Mann und Marius getan hast«, sagte Laure leise. Sie drückte erst ihm und dann lächelnd auch seiner Frau Katie und den beiden Kindern die Hand.

»Und das hier sind Hughie Mendicott und seine Söhne Davie und Louis«, schloss Luke. »Du glaubst nicht, wie tüchtig diese Jungen auf den Feldern arbeiten. Sie sind schon richtige Männer.«

David und Louis schlugen die Augen verlegen zu Boden, als Laure, nachdem sie ihrem Vater die Hand gedrückt hatte, sie mütterlich umarmte.

»Clementine, jetzt!«, rief Marius Thornton seiner reizenden jungen Frau zu, die mit einem Strauß wilder Blumen herbeieilte und sie Laure überreichte. »Wir alle haben geholfen, sie zu pflücken, Miss Bouchard, Madam, aber sie sind längst nicht so schön wie Sie, das ist klar!«

Laure nahm den Strauß in Empfang. Tränen glitzerten in ihren grünen Augen, und mit zitternder Stimme sagte sie zu Luke: »Ein schöneres Nachhausekommen kann sich keine Frau wünschen. Und jetzt, Liebster, wollen wir unsere Söhne in ihr neues Heim bringen.«

II

Luke Bouchards begeisterte schwarze Pächter hatten tatsächlich Wunder gewirkt bei der Entfernung der hässlichen Brandschäden. Laure stieß angesichts ihres geräumigen Schlafzimmers Freudenrufe aus. Mitzi war in dem ebenfalls großen Nebenzimmer untergebracht. Hier standen ein bequemes Bett und, an sich gegenüberliegenden Seiten, das Bettchen für Lucien und die Wiege für Paul. Luke hatte das Schlafzimmer seines Großvaters für sich genommen, und in dem danebenliegenden Studierzimmer hatte er einen schönen neuen Schreibtisch aufgestellt, den er von New Orleans mitgebracht hatte. Er glich fast genau dem alten, an dem Lucien seine Briefe entworfen und die Konten der Windhaven-Plantage geführt hatte.

Clementine hatte sich selbst zu Laures Kammerzofe ernannt und brachte aus der Küche für den Strauß wilder Blumen, den sie ihrer Herrin überreicht hatte, eine hübsche Porzellanvase herbei. Sie vergewisserte sich, dass sonst alles in Ordnung war, und erklärte: »Hannah wird den Lunch in etwa einer Stunde fertig haben, Miss Bouchard, und dann rufe ich Sie. Oder wäre es Ihnen vielleicht lieber, wenn ich Ihnen das Essen auf einem Tablett bringe?«

»O nein, Clementine«, wehrte Laure ab. »Du darfst kein solches Getue um mich machen, wirklich nicht. Ich bin es nicht gewöhnt, verhätschelt zu werden, und sobald ich mich ein bisschen eingelebt habe, möchte ich, so viel ich kann, im Haushalt helfen. Jetzt, wo ich New Orleans für immer verlassen habe, ist es meine Aufgabe, es meinem Mann hier so gemütlich wie möglich zu machen. Aber ich danke dir. Du und alle anderen, ihr seid sehr lieb zu uns gewesen.«

Clementine errötete. »Die Leute hier halten schrecklich viel von Mister Luke, Miss Bouchard, und jetzt, wo wir Sie kennengelernt haben, meinen wir, dass er ein sehr glücklicher Mann ist.«

Nun war Laure an der Reihe zu erröten. Impulsiv umarmte und küsste sie die hübsche junge Frau.

Laure machte sich frisch, nährte den kleinen Paul und übergab ihn dann Mitzi, die ihn zum Schlafen in die Wiege legte. Laure zog ein einfaches Musselinkleid an und folgte Clementine nach unten in das Speisezimmer. Sie nahm ihren Platz an dem einen Ende des Tisches ein, und Luke erhob sich von seinem Stuhl am anderen Ende, um sie willkommen zu heißen. An dem langen, herrlich geschnitzten Walnusstisch saßen die schwarzen Arbeiter, ihre Frauen und Kinder. Luke hatte sie nicht nur zur Begrüßung seiner Frau zum Lunch eingeladen, sondern auch zum Zeichen dafür, dass das Fundament des Lebens auf der Windhaven-Plantage Gleichheit und Achtung sein sollten.

Für Laure gab es noch eine weitere Überraschung – ein hohes Kinderstühlchen für Lucien, von Dan Munroe gezimmert. Hannah hatte für den Jungen eine nahrhafte klare Brühe gekocht, und Mitzi fütterte ihn damit. Luke plauderte mit seinen Arbeitern und sandte Laure viele liebevolle Blicke zu. Glücklicherweise beobachtete er, wie sein kleiner Sohn die erste Mahlzeit auf der Windhaven-Plantage genoss.

Hannah hatte sich bei diesem Lunch selbst übertroffen. Früh am Morgen hatte Dan Munroe zwei Ferkel geschlachtet, und Hannah hatte das frische Schweinefleisch zusammen mit einer Kasserolle frischer Yamswurzeln und würziger Apfelschnitze gebacken. Aus ihrem Vorrat von im Herbst geerntetem Obst, der sorgsam in einem trockenen Keller aufbewahrt wurde, hatte sie alle Dattelpflaumen dazu verwendet, zwei große, saftige Torten zu backen. Auch gab es trotz des ungeheuerlichen Preises, den man in Lowndesboro dafür bezahlen musste, echten Bohnenkaffee.

Nach dem Essen lobte Laure überschwänglich Hannahs Kochkünste und bedankte sich bei allen Arbeitern und ihren Familien dafür, dass sie zu ihrer Begrüßung erschienen waren. Dann entschuldigte sie sich und zog sich in ihr Zimmer zurück. Sie musste unbedingt ein wenig schlafen. Mitzi kümmerte sich um Lucien.

Um halb fünf nachmittags erwachte Laure sehr erfrischt und begab sich in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Er saß am Schreibtisch und schrieb einen Brief an seine Stiefmutter Sybille.

»Komm herein, Liebste. Ich schreibe soeben an Mutter – und natürlich werde ich ihr deine besten Wünsche bestellen.«

»Ja, tu das, Luke. Ich hoffe sehr, sie eines Tages wiederzusehen.«

»Ich habe das Gefühl, dass sie jetzt in Texas fest verwurzelt ist, und sie wird dort über meinen Sohn Lucien Edmond, seine Frau Maxine und ihre Kinder Carla und Hugo wachen. Und natürlich am meisten über ihre neue Enkelin Edwina, Maxine Bouchards im Oktober geborene Tochter. Dabei fällt mir etwas ein, Laure. Es war sehr aufmerksam von Fleurette, ihr und Bens erstes Kind nach meiner wundervollen Mutter Sybille zu nennen.«

Langsam schritt Laure auf ihn zu, legte eine Hand auf seine Schulter und sah ihn mit ihren grünen Augen ernst und zärtlich an. »Tag für Tag verstehe ich dich besser, Darling«, flüsterte sie. »Wie habe ich dich nur jemals für spießig halten können? Dein Alter kommt mir überhaupt nicht zu Bewusstsein. Du hast mich ganz und gar zu der Deinen gemacht! Wenn ich sehe, wie eng du mit allen Mitgliedern deiner Familie verbunden bist, ganz gleich, wo sie sich aufhalten, beginne ich zu verstehen, welch großes Erbe du von deinem Großvater übernommen hast.«

»Wir alle verdanken ihm viel, Laure.« Luke legte seine Hand über die seiner Frau und lächelte ihr liebevoll zu.

»Ist es dir recht, wenn ich heute Nachmittag mit Lucien sein Grab besuche ... nur wir beide, Liebster?«

Lukes Augen wurden groß, und dann verzog sich sein Mund zu einem freudigen Lächeln. »Ich weiß, Großvater würde sich darüber freuen, meine Liebe. Ich habe ihm und seiner geliebten Dimarte versprochen, ich würde dich nach deiner Ankunft hinbringen – aber ich glaube, lieber wäre es ihm, wenn er mit dir allein sein könnte. Aber – wie du willst. Ich zeige dir den bequemsten Weg auf den steilen Felsen, dann warte ich auf dich und bin im Geist bei dir.«

»Das ist sehr lieb von dir. Und morgen trage ich Paul hinauf. Er ist noch so klein, er braucht jetzt seinen Schlaf. Aber ich möchte, dass er die Gegenwart deines Großvaters

und Dimartes spürt.«

Luke erhob sich, nahm sie in seine Arme und küsste sie sanft auf die Augenlider. »Auch du, meine Geliebte, enthüllst mir an jedem Tag unseres gemeinsamen Lebens etwas Neues, das ich verehren und lieben kann«, murmelte er. Dann zog er ihre Hand an seine Lippen und küsste sie. Luke führte sie zu ihrem Zimmer, wo Laure ihr pelzbesetztes Cape umlegte, und dann zu Mitzis Tür.

Auf das leise Klopfen hin eilte Mitzi herbei. Sie legte einen Finger an die Lippen und deutete auf die Wiege, in der das Baby schlief. Lucien dagegen stand hoch in seinem Bettchen und hielt sich an den Gitterstäben fest. Als er den lächelnden grauhaarigen Mann entdeckte, rief er: »Dada!«

Luke lächelte seinem Sohn zu. Lucien, so dachte er, sah seinem Urgroßvater sehr ähnlich. Er hatte weiches blondes Haar und große blaue Augen, und um sein Kinn kündigte sich schon die feste Linie an, die mehr als jeder andere Zug für den alten Lucien Bouchard charakteristisch gewesen war. Sie symbolisierte seine Geradlinigkeit und Ehrenhaftigkeit, die einen so großen Teil des Bouchard-Erbes ausmachten.

»Ja, Schätzchen, du hast recht, das ist dein Papa. Komm, mein Herz, ich möchte dich auf einen kleinen Spaziergang mitnehmen. Aber ich trage dich, wenn es zu viel für dich wird.« Laure hob ihn aus dem Bettchen. Mitzi brachte schnell sein Mäntelchen. Laure stellte den Kleinen auf den Boden, zog ihn an, schloss die Knöpfe des Mantels und gab dem Kind einen Kuss.

Luke betrachtete seinen Sohn voller Stolz. Sie verließen das Haus durch die Küche, und Hannah ließ ihren Herd im Stich, um zu dem Jungen zu laufen und ihn auf seinen Scheitel zu küssen. Hastig wischte sie sich mit einem Schürzenzipfel die Tränen ab, während Luke und Laure die Küchentür öffneten und mit Lucien ins Freie traten.

Laure beugte sich nieder und nahm den Jungen in ihre Arme. »Jetzt wirst du mit Mama deinen Urgroßvater besuchen, Liebling«, flüsterte sie ihm zu. Mit einem vertrauensvollen Blick setzte sie für Luke hinzu: »Du hattest recht, mein Liebster. Schon an dem Nachmittag, als ich dich so schändlich herausforderte, wusste ich, dass ich dein Kind empfangen hatte. Und deshalb will ich heute, an meinem ersten Tag auf der Windhaven-Plantage, deinem Großvater und seiner wundervollen Frau berichten, was ich alles über seine herrlichen, selbstlosen Taten und das Erbteil an hingebungsvoller Liebe erfahren habe, das allen seinen Nachkommen Kraft verleiht.«

»Meine Liebste!« Luke war tief gerührt. »Ja, Laure, und nun hast auch du an diesem Erbe teil. Ich weiß, Großvater wird es ein großes, großes Glück nennen, dass ich dich überreden konnte, mit mir gemeinsam durchs Leben zu gehen. Du hast Mut und Stolz, genau wie seine Dimarte. Und außer den beiden prächtigen Söhnen, die du mir schenktest, hast du meinem neuen Leben auch einen neuen Inhalt verliehen. Das wird mich für den Rest meiner Tage jung erhalten.«

An dem hohen roten Felsen angekommen, zeigte Luke Bouchard ihr den Pfad, der den langsam ansteigenden östlichen Hang hinaufführte. Laure wandte ihrem Mann das Gesicht zu. Lange herrschte Schweigen zwischen ihnen. Dann küsste er ihre Stirn und

beugte sich hinab, um seinem Sohn die Wange zu küssen. »Gott segne euch beide«, flüsterte Luke und trat zurück.

Mit Tränen in den Augen begann Laure den Aufstieg. Luke sah ihr nach, bis sie unter den Bäumen und zwischen dem dichten Unterholz verschwunden war. Die Sonne stand niedrig im Westen, und der Himmel war hier und da mit Rot und Purpur angehaucht, was einen frühen Sonnenuntergang anzeigte. Die Luft war still, und es war, ungewöhnlich für diese Jahreszeit, an diesem Januarnachmittag gar nicht kalt.

Lukes Blick wanderte über die weiten Felder der ursprünglichen Plantage. Hier und da erkannte er die verlassenen Hütten der Schwarzen, die nach dem Krieg Land gekauft und es in ihrer Angst vor dem Klan wieder aufgegeben hatten. Noch einmal gelobte er sich, dass alle weißen und schwarzen Arbeiter mit ihm die Früchte teilen sollten, die der fruchtbare Boden von Neuem hervorbringen würde. Die Erde war zeitlos. Sie kannte weder Habgier noch Scheinheiligkeit. Und sie beschenkte die Menschen, die es verstanden, ihre verborgenen Schätze ans Licht zu bringen.

Laure erreichte den Gipfel des Felsens und ging unbeirrt auf die beiden großen Hickorybäume zu. Der Platz davor war von dem hüfthohen Gras befreit. Hier lagen die Gräber von Lucien Bouchard, Dimarte und ihrem Sohn Edmond. Laure setzte Lucien ab, kniete nieder und gedachte an seiner letzten Ruhestätte dieses heroischen Pioniers und seiner schönen Creekgefährtin. Dimarte hatte Lukes Großvater die Gewissheit geschenkt, dass er kein Fremder mehr in diesem Land war. Sie hatte ihm gezeigt, wie sehr er geliebt und von ihrem stolzen, unerschrockenen Volk anerkannt wurde.

Das Murmeln des Alabama-River weit unten konnte Laure nicht hören. In den Bäumen war es still – kein Lüftchen bewegte ihre Zweige. Und für das ungeduldige Schwatzen der Nachtvögel war es noch zu früh.

In dieser zeitlosen Stille sprach Laure mit leiser, ehrfürchtiger Stimme: »Ich bringe dir deinen Urenkel, Lucien Bouchard. Dein guter Freund John Brunton und ich haben ihn nach dir genannt, weil du von allen Männern, die er gekannt hat, der ehrenhafteste und rücksichtsvollste warst. Und ich, die ich bis auf das, was John mir so oft erzählte, keinen Teil an dieser langen Freundschaft hatte, bin jetzt selbst eine Bouchard geworden – voller Freude, Hoffnung und Dankbarkeit.«

Kein Zeichen in der roten Erde verriet, dass hier einmal drei voneinander getrennte Gräber gewesen waren, aber Laure hatte von Luke erfahren, wo jedes einzelne lag. Mit ihrer linken Hand berührte sie die Ruhestätte des alten Lucien. Mit der anderen hielt sie ihren Sohn, der in feierlichem Schweigen zusah, als verstehe er die tiefe symbolische Bedeutung dieser Kommunion mit dem Toten.

»Ich verspreche dir, dass du auf deinen Urenkel stolz sein kannst, Lucien Bouchard, so stolz wie ich, die ich ihn geboren habe, so stolz, wie ich darauf bin, die Frau dessen zu sein, von dem ich ihn empfang. Um das Band zwischen uns noch stärker zu machen, habe ich Luke einen zweiten Sohn, Paul, geschenkt. Immer sollen sich meine beiden Kinder an deinen Mut, deinen Anstand und dein selbstloses Leben erinnern. Luke hat mir so viel von allen Bouchards erzählt, dass ich mich vollkommen als eine der euren fühle. Gott gebe dir

und Dimarte und dem Kind den ewigen Frieden in dem Wissen, dass dein Enkel zurückgekehrt ist in das Land, das du so liebtest, dem du dein ganzes Leben geweiht hast und in dessen Schoß du jetzt für immer ruhst.«

Sie schlug das Zeichen des Kreuzes und tat es noch einmal über der Stirn des kleinen Lucien. Dann hob sie den Jungen hoch und ging dahin, wo Dimarte lag.

»Geliebte Frau, schlaf neben ihm, der dich anbetete und dem du Inspiration für sein ganzes Leben gegeben hast. Mögen die kommenden Jahre mir einen kleinen Teil deiner Weisheit verleihen und mich eine gute Frau sein lassen. Möge ich imstande sein, Luke die gleiche Hilfe und Liebe zu geben, die du deinem Lucien gegeben hast. Ich ehre dich und verstehe auf meine Weise das Leben der Creeks.«

Noch einmal bekreuzigte sie sich und den Jungen. Dann wandte sie sich sehr langsam ab und stieg den Pfad hinunter. Die Dämmerung umhüllte den Felsen, und Laure hörte die Nachtvögel singen. Der Ruf einer erwachenden Eule begrüßte die hereinbrechende Dunkelheit.

III

»Moses, wach auf, Mann, bitte!« Mary Turner beugte sich über das Bett ihres Mannes. In der einen Hand hielt sie eine brennende Kerze, mit der anderen berührte sie seine Schulter. »Bitte, Moses, ich habe so Angst! Irgendjemand jammert hinter unserem Garten!«

Der schlafende Mann brummte und rollte sich auf die andere Seite. Jetzt fasste Mary fest zu und schüttelte ihn. »Du musst aufwachen, Moses! Ich habe schreckliche Angst – hört sich an wie einer von den Geistern, dieser Sorte in weißen Laken, die herumlaufen und Kummer für uns arme Nigger bringen! O bitte, Moses, Schatz, wach jetzt auf!«

»Was ist denn los? Wer – ach du, Mary – geht es dir nicht gut?« Moses drehte sich auf den Rücken, zwinkerte und sah verständnislos in ihr verzerrtes Gesicht. Dann schirmte er seine Augen mit der Hand vor der flackernden Kerze ab.

»Gott sei Dank, dass du endlich wach bist, Moses. Setz dich auf und horche. Vielleicht kannst du das auch hören, was ich schon eine Stunde lang höre, seit du eingeschlafen bist!«

»Mein Gott, Frau, Mitternacht muss längst vorbei sein ...«

»Sicher, aber nach all der Aufregung wegen Miss Bouchard und den beiden süßen Kindern, die hier mit uns und Mister Luke leben werden, konnte ich nicht einschlafen. Ich lag da und dachte, wie freundlich es doch von ihr und Mister Luke war, dass sie sich mit uns an einen Tisch setzten und das Brot mit uns brachen. Und dann hörte ich dies schreckliche Jammern, Moses.«

»Sei still, Mary, damit ich horchen kann. Vielleicht hattest du nur einen bösen Traum.« Vor arthritischen Schmerzen zusammenzuckend, setzte Moses Turner sich langsam hoch. Dann verengten sich seine Augen, und sein Gesicht spannte sich. »Jetzt höre ich es auch, Frau, und ganz deutlich. Es muss aus der alten Hütte kommen, in der Benjy Porter lebte, bis der Klan voriges Jahr kam und den armen Phineas und Hannah so gemein behandelte.«

»Ich glaube, du hast recht, Moses. Gott, habe ich Angst – vielleicht ist der Klan zurückgekommen und will uns holen und uns dasselbe antun!« Mary begann zu schluchzen.

»Komm, komm, Frau, das ist nicht gut möglich.« Moses Turner legte seiner Frau einen Arm um die Schultern und klopfte ihre Wange. »Wir alle wissen, dass Mr Luke den Klan vorigen Herbst vertrieben hat, und Dan hat den Mann erschossen, der den Laden hatte und der Anführer war. Hör auf zu weinen. Ich hole Dan, und wir sehen nach, was los ist.«

»Gut, Moses, aber bitte, sei vorsichtig. Ich will dich nicht verlieren, du bist alles, was ich noch habe.« Mary schluchzte von Neuem.

»Herr im Himmel, Frau, du weißt, dass ich dies unglückliche Gerede nicht vertrage. War das nicht ein schöner Abend heute, und hat Mister Luke uns nicht erklärt, wie er dafür sorgen wird, dass dies Land Frucht trägt wie nie zuvor, damit wir alle gut zu essen und Geld in unsern Taschen haben? Jetzt haben du und ich das Schlimmste hinter uns,

den Krieg und alles – und ja, auch den Klan. Wir werden uns doch vor einem Geräusch in der Nacht nicht fürchten! Du gehst wieder ins Bett, und ich laufe sofort zu Dan hinüber.«

»Ja, gut, aber die Kerze blase ich nicht aus, bis du wieder da bist, Moses«, stimmte Mary widerstrebend zu.

Moses stieg in seine blaue Denimhose, zog eine alte Lederjacke an und schlang als Schutz vor der kalten Nachtluft den wollenen Schal um den Hals, den Mary ihm gestrickt hatte. »Aber du bist vorsichtig, Moses, nicht wahr, ganz vorsichtig?«, flehte sie.

»Das bin ich, Mary, mein Schatz. Versuche, wieder einzuschlafen. Dan und ich kümmern uns um alles«, tröstete er sie, und dann eilte er aus der Hütte.

Dan Munroes Hütte lag ein paar Hundert Meter weiter nördlich. Moses Turner klopfte an die Tür und rief: »Dan, Dan, wach auf, komm schnell, du musst mir helfen!«

Die Tür wurde von Katie geöffnet. Sie hielt ihr Kleid mit einer Hand zusammen und sah den Nachbarn verwundert an. »Was ist denn los, Moses?«

»Mary und ich haben jemand in Benjys alter Hütte jammern gehört. Ist Dan wach?«

»Das ist er inzwischen ganz bestimmt, bei all dem Lärm«, gab Katie erbost zurück. »Und die Kinder auch. – Dan, es ist Moses! Er hat draußen in den Feldern irgendein Geräusch gehört und macht sich deswegen Sorgen.«

»Was für ein Geräusch, Moses?« Dan Munroe tauchte auf. Er rieb sich die Augen mit den Knöcheln und gähnte.

»So ein Wimmern wie von einem Geist. Ich dachte, vielleicht ist einer von den Klan-Leuten zurückgekommen.«

»Ich nehme meine Heugabel mit. Katie, du gehst ins Bett zurück. Sorge dafür, dass die Kinder wieder einschlafen. Ich bin im Nu wieder da. Und du ängstigst dich nicht, hörst du?«

»Ja, Dan, wenn du es sagst. Aber du musst vorsichtig sein. Du hast diesen Hurley Parmenter erschossen und Marius vor den bösen weißen Leuten gerettet. Da mag der eine oder andere meinen, er müsse mit dir noch abrechnen. Ich wollte, du würdest das Gewehr statt der Heugabel mitnehmen.« Katies Stimme zitterte.

»Nun hör mal zu, Frau«, erklärte Dan fest, »wenn wirklich etwas Schlimmes im Gange wäre, hätten wir bis jetzt schon viel mehr Lärm gehört und von mehr als nur einem Menschen. Vielleicht ist jemand krank. Aber wenn es dich beruhigt: Das Gewehr ist geladen und steht hinter dem Mehlfass. Wenn Moses und ich nicht auf der Stelle zurückkommen, trägst du es nach draußen und schießt in die Luft. Das wird Mister Luke und die anderen schnell herbringen.«

»Ja, Dan. Pass auf dich auf, mein Schatz, bitte, um meinetwillen!« Katie drückte ihn an sich und gab ihm einen verzweifelten Kuss. Dann trat sie zurück. Sie biss sich auf die Lippen.

»Gehen wir, Moses. Du sagtest, das Jammern kommt aus Benjys Hütte?« Schnellen Schrittes ging Dan dem äußersten Ende der Felder in Richtung auf den roten Felsen zu.

Die Tür der verlassenen Hütte hing schief in den Angeln, das Bretterdach sackte ein. Als die beiden Männer näher kamen, wurde das Wimmern lauter, und dann hörten sie ein

Stöhnen.

»Wir hätten eine Laterne oder eine Kerze mitnehmen sollen«, brummte Moses. »Es ist kaum etwas vom Mond zu sehen und – he, Dan, sieh mal, da liegt jemand auf dem Fußboden. Arme Seele – muss wirklich krank sein ...«

Dan übergab Moses die Heugabel, ging in die Hütte und hockte sich neben der bewegungslosen Gestalt auf den Boden. »Es ist eine Frau«, rief er aus, »eine alte Frau – sie ist grausam ausgepeitscht worden. Geh zurück zu Mary und hole Wasser und eine Salbe, wenn sie eine hat, wie wir sie damals bei Phineas und Hannah verwendet haben!«

»Ich bin gleich wieder da.« Trotz seiner Arthritis rannte Moses zu seiner Hütte zurück.

»Nun, nun, es kann dir nichts mehr geschehen. Gott, was haben sie dir angetan!«, murmelte Dan zornbebend. Ganz behutsam fasste er die alte Frau und legte sie auf die Seite. Er verzog das Gesicht, als er die blutigen Striemen sah. Die Frau war zart und weißhaarig. Ihr verblichenes Baumwollkleid war am Rücken bis zu den Hüften aufgerissen und hing nur noch mit einem Fetzen am Hals fest. »Kannst du reden? Kannst du mir sagen, wer dir das angetan hat?«, fragte er.

Die Frau, deren knochiges Gesicht schmerzverzerrt war, bemühte sich mit aller Kraft, mit ihren dünnen, zitternden Lippen Worte zu formen. Schließlich brachte sie in einem heiseren Flüstern hervor: »Ich bin Ellen, ich komme von Attisburg – es war der Klan, der mich ausgepeitscht hat ...«

»Aber warum?«

»Es gefiel ihnen nicht, was ich über ihresgleichen gesagt habe, glaube ich. Sie nannten mich eine – eine Hexe, und sie wollten mich lehren, den Mund zu halten – oh, es tut so weh ...«

»Das wird es wohl, Ellen. Ein Wunder, dass du nicht daran gestorben bist. Sie haben dich geschlagen, wie sie es bei einem Mann tun, die feigen Bastarde!«, fluchte Dan.

»Haben sie dich hergebracht, Ellen?«

»Nein, sie – sie ließen mich an einen Baum gebunden zurück – ich glaube, ich habe das Bewusstsein verloren –, aber als ich wieder zu mir kam, machte ich mich los und ging flussaufwärts, so schnell ich konnte – ich wollte nicht, dass sie mich wieder einfingen –, dann war ich mit meiner Kraft am Ende – wo bin ich? Wem gehört dies Land?«

»Jetzt schonst du deine Kräfte, Ellen, und sprichst nicht mehr. Du bist auf der Windhaven-Plantage, und sie gehört Mister Luke Bouchard. Er ist ein guter, feiner Mann, und er hasst den Klan ebenso wie wir. Er wird dafür sorgen, dass sie dich nicht wieder in die Finger bekommen. – Moses, kommst du mit dem Wasser?«

»Hier ist es, so kalt, wie ich es vom Brunnen bekommen konnte.« Moses Turner kniete mit einer Schöpfkelle voll kalten Quellwassers nieder und hielt sie der Frau vorsichtig an die Lippen. Dan richtete sie in sitzende Haltung auf. Ellen stöhnte leise, aber sie bezwang ihre Schmerzen und trank.

Dann seufzte sie: »Das tut gut. Ich fühle mich schon besser. Danke, ihr seid sehr freundlich zu der armen alten Ellen.«

»Wir werden dich wegtragen und in ein Bett bringen, und dann kann dir eine der

Frauen die Salbe einreiben«, erklärte Dan Munroe. »Wir versuchen, dir nicht wehzutun.«

»Ich weiß, ich weiß. Ihr seid gute Männer, ihr könntet niemandem wehtun, weil ihr nicht hasst wie diese Leute, die sich weiße Laken umhängen und sagen, sie seien Geister. Gott richte sie und strafe sie für alles Böse, was sie uns getan haben. Das ist es, was ich zu ihnen gesagt habe, und deshalb haben sie mich ausgepeitscht ... Sie meinten, das sei eine Warnung für andere, nicht frech gegen ihre Herren zu werden.«

Die beiden Männer hoben die zerbrechliche alte Frau behutsam hoch. Sie trugen sie aus der Hütte und über die Felder bis zur Küchentür des Châteaus. Mit lautem Klopfen und Rufen weckte Dan Hannah Atbury, die vor Entsetzen schrie, als sie das Opfer erblickte. Sofort ließ sie Ellen in eines der Gästezimmer bringen. Dort übernahm sie das Kommando. Sie schimpfte die Männer Tollpatsche und half, die alte Frau auf das frisch bezogene Bett zu legen. Mit vielen zornigen Ausrufen über die Brutalität der Übeltäter trug sie selbst die heilende Salbe auf, schickte aber vorher die Männer aus dem Zimmer.

»Auf dem Herd steht ein Topf Kaffee, Dan. Mach dich nützlich und wärme ihn für Ellen auf«, wies sie ihn an. »Moses, du siehst in der Kredenz neben der Speisekammer nach. Dort steht eine Flasche mit altem Madeira. Nimm ein Glas und gieße für Ellen einen gehörigen Schluck ein. Das ist im Augenblick für sie die beste Medizin.«

Eine halbe Stunde später lag Ellen auf der Seite, den Kopf auf zwei dicke Kissen gestützt. Hannah hatte ein sauberes Laken über ihren zerfetzten Rücken gebreitet. Luke Bouchard, der von dem Lärm aufgewacht war, kam jetzt, um nachzusehen, was passiert war. Sein Gesicht wurde ernst vor Besorgnis. Er beugte sich über die zarte alte Frau und fragte: »Wissen Sie genau, dass es der Ku-Klux-Klan war, der Ihnen das angetan hat, Ellen?«

»Ja, Sir, ich bin mir sicher. Sie sagten es selbst.«

»Und Sie sind den ganzen Weg von Attisburg hergelaufen – mein Gott, wie viel Mut und Kraft haben Sie!«, rief er erstaunt.

Ellen lächelte schwach. »Sie haben mich eine böse alte Hexe genannt, aber das ist nicht wahr, Mister. Ich war früher Mr Fawcetts Sklavin, ein paar Meilen vor Attisburg. Als der Krieg kam, zog die Familie weg – ich weiß nicht, wohin. Ich blieb in meiner kleinen Hütte und bearbeitete meinen Garten, damit ich zu essen hatte. Und ich half anderen schwarzen Leuten, die nicht wussten, was sie anfangen sollten, nachdem Mr Lincoln uns freigelassen hatte. Aber ich halte es nicht mit Voodoo und diesen Dingen, nein, Sir! Nur scheint es, dass ich die Gabe habe, das zu sehen, was uns allen widerfahren kann, und dann spreche ich es aus – und das war es, was ihnen nicht gefiel.«

»Dann hat sich Hurley Parmenters Bande nach seinem Tod doch nicht aufgelöst«, sprach Luke Bouchard leise vor sich hin. Laut setzte er hinzu: »Nun, Ellen, ich verspreche Ihnen, dass Ihnen von jetzt an niemand mehr wehtun wird. Wenn Sie möchten, können Sie hierbleiben, bis es Ihnen wieder gut geht. Dann werden wir vielleicht etwas für Sie zu tun finden. Wir haben Gemüsegärten, um die sich jemand kümmern muss, und Sie könnten auch Hannah in der Küche helfen.«

»Das würde ich sehr gern tun, Sir. Die Männer, die mich herbrachten, sagten, Sie seien

ein guter Mann – das sehe ich jetzt selbst, wenn ich in Ihr Gesicht blicke.«

»Ich versuche gut zu sein, Ellen. Es gibt immer noch zu viel Hass in der Welt.«

»Ja, Sir«, murmelte die alte Frau und nickte mit Anstrengung. »Und es werden noch viele sterben müssen. O Gott ...« Sie starrte Luke an, schüttelte den Kopf und blinzelte die Tränen weg, die ihr in die Augen stiegen. »Ich wünschte, ich hätte die Gabe nicht, in die Zukunft zu sehen – ich fühle mich so hilflos, ich kann nichts gegen das tun, was ich sehe, ich kann es den Leuten nur erzählen und sie vielleicht warnen.«

»Daraus dürfen Sie sich keinen Vorwurf machen, Ellen«, redete Luke ihr freundlich zu. »Und wenn Gott Ihnen diese Gabe verliehen hat, kennt er auch die Güte Ihres Herzens, die Sie beweisen, indem sie die Menschen zu warnen versuchen.«

»Es ist sehr freundlich von Ihnen, dass Sie das sagen, Mister. Es erleichtert mir das Herz. Lassen Sie mich Ihr Gesicht richtig sehen. Blicken Sie mich gerade an.«

»Sie müssen jetzt ruhen, Ellen«, redete Luke ihr zu.

Aber sie richtete sich auf einem Ellenbogen auf und betrachtete ihn forschend. Ihre Lippen bewegten sich stumm, ihre Augen blickten in weite Ferne. Dann sank sie mit einem Aufkeuchen zurück. »O Gott, ich habe gesehen, dass eine dunkle Wolke über kleine Kinder kommt, die Ihnen sehr teuer sind.«

Hannah, die sich in der Nähe gehalten hatte, erstickte einen Schrei und schlug das Kreuz. Luke Bouchard setzte sich mit besorgtem Gesicht nieder und ergriff die Hand der alten Frau.

»Sprechen Sie weiter, Ellen, ich werde nicht lachen und nicht sagen, dass ich Ihnen nicht glaube. Es gibt vieles, was keiner von uns erklären kann. Es ist möglich, dass Sie tatsächlich in die Zukunft sehen können; und ich bin bereit, Ihnen zuzuhören.«

»Ich weiß, Sie meinen, was Sie sagen, Mister. Als ich Sie eben ansah, stand es mir ebenso klar wie Ihr Gesicht vor Augen. Eine große dunkle Wolke kommt über kleine Kinder. Eins von ihnen läuft davon, und das andere wird von der Wolke verschluckt und weggetragen.«

»Kleine Kinder, die mir teuer sind«, wiederholte Luke Bouchard leise. »Könnten es Lucien und Paul sein?«, fuhr er angstvoll auf. Unbewusst presste er die Hand der alten Frau und beugte sich vor. »Was sehen Sie sonst noch, Ellen?«

Sie hatte die Augen geschlossen. Ihre Stimme war schwach, aber immer noch verständlich: »Sie müssen sie mit einem Zeichen versehen, wenn Sie sie wiederbekommen und bei sich behalten wollen. Ich sehe die dunkle Wolke verschwinden, und dann erscheint im Westen ein Regenbogen. Sie werden Leid tragen, aber dann werden Sie den Regenbogen finden ...«

»Gott sei dafür gedankt«, murmelte Luke Bouchard. Er dachte über die Prophezeiung der alten Frau nach. Dann stand er auf. »Sie müssen jetzt schlafen, Ellen. Hannah wird sich um Sie kümmern. Ich möchte, dass Sie wissen: Sie sind hier willkommen! Und ich danke Ihnen für das, was Sie mir gesagt haben. Vielleicht ist es eine Warnung, und ich werde sie beachten. Ebenso habe ich auch die Worte von Sangrodos altem Schamanen ernst genommen und vor mir mein Großvater die des windigo bei den Creeks.«

Luke trat in die kühle Nacht hinaus. Er brauchte Zeit und Ruhe zum Nachdenken. Ellens Worte hatten ihn mehr beunruhigt, als er sich anmerken lassen wollte. Ihre Vision konnte sich eigentlich nur auf Lucien und Paul beziehen.

Was würde er tun, wenn ihm die Kinder tatsächlich genommen wurden? Und wer plante etwas so Ungeheuerliches, für das es nicht die Spur einer Rechtfertigung gab? Wer lauerte im Schatten der Vergangenheit oder vielleicht der Gegenwart, der die Bouchards so hasste, dass er sie mit der Entführung hilfloser Kinder treffen wollte?

Luke sah zu dem Felsen hinüber, wo sein Großvater und Dimarte beerdigt waren. Halblaut murmelte er: »O Gott, wache über uns! Schütze meine Familie und alle, die mir lieb sind, die hier zu Hause und die, die fern von uns leben. Und schütze besonders unsere Kinder vor allem Übel.«

Langsam ging er zum Château zurück. Er wollte Laure nichts von Ellens Vision erzählen. Es war nicht notwendig, sie zu beunruhigen. Er wollte alle Vorsichtsmaßnahmen treffen, die ihm zu Gebote standen; und Lucien Edmond, seinem Sohn aus erster Ehe, schreiben für den Fall, dass die Prophezeiung auch ihn und seine Familie einschloss. Luke wollte vorsichtig und wachsam sein, vielleicht erwies sich Ellens Vision ja auch als falsch

...